Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. 153 Fernsprecher 222

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 485. **Donnerstag** den 22. September 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der König ist wieder an einem Luftröhrenkatarrh erkrankt und daher genötigt, das Bett zu hüten. (S. a. Sachsen.)

* In Petersburg mehren sich die Stimmen, welche angesichts des englisch-tibetanischen Vertrages den Abbruch des Krieges mit Japan und Krieg gegen England fordern. (S. Ausland.)

* Auch China erhebt Einspruch gegen den englisch-tibetanischen Vertrag. (S. letzte Nachr.)

* Rußland dementiert das Gerücht vom Ankauf argentinischer Kriegsschiffe. (S. letzte Nachr.)

Der Umsturz im Heere.

Beim sozialdemokratischen Parteitage in Bremen hatte der Rechtsanwalt Dr. Liebknecht den folgenden Antrag eingebracht:

„Unter Anerkennung einer systematischen Agitation unter der proletarischen Jugend und ferner unter Anerkennung der Notwendigkeit, bei dieser Agitation den Kampf gegen den Militarismus in den Vordergrund zu stellen, hält der Parteitag den Antrag 105 für erledigt."

Ueber diesen Antrag wurde dann debattiert. Er fand von Herrn von Vollmar eine besonders scharfe Zurückweisung und wurde in der Abstimmung abgelehnt. Er wurde abgelehnt, weil hervorragende Genossen auf die Schwierigkeiten hinwiesen, die den jungen „Proletariern" entstehen könnten, wenn sie die ihnen zuteil gewordene Instruktion nicht mit dem richtigen Takt anzuwenden verständen. Die Folge würde eine Verschlimmerung ihrer Lage sein und man würde den reaktionären Elementen die Handhabe gewähren, gegen die Sozialdemokratie noch schärfer als bisher vorzugehen. Es waren mithin lediglich Zweckmäßigkeitsmotive, die zur Ablehnung des Antrages führten. Daß die militärische Disziplin nach Größten untergraben werden muß, darüber sind sich alle Sozialdemokraten vollständig einig. Sie meinen mit Recht, daß es einer besonderen Agitation zu diesem Zwecke gar nicht mehr bedarf. Die gesamte Tendenz der Partei sorgt bereits dafür, daß der Jugend von Kindesbeinen an systematisch der Staat mit allen seinen Institutionen verekelt wird und naturgemäß richtet sich die Kritik der Sozialdemokratie am schärfsten gegen die Armee, in der sie das sicherste Bollwerk des jetzigen Staates erblickt. Vom Standpunkt der Sozialdemokratie ist es durchaus folgerichtig, wenn sie bestrebt ist, die militärische Disziplin zu zersetzen; denn so fest sind wohl selbst die verranntesten Dogmatiker der Partei nicht von der Unfehlbarkeit der Evolutionstheorie überzeugt, daß sie nicht gelegentlich doch die Möglichkeit eines gewaltsamen Zusammenstoßes zwischen dem Staat und den Bekennern der neuen Ordnung erwägen sollten. Es ist doch wahrhaftig nicht sehr wahrscheinlich, daß wir aus dem heutigen Status der Gesellschaft in das Reich des Kommunismus so sanft hinübergleiten sollten, wie ein Kahn aus einem Flüßchen in einen Binnensee hinüberschifft. Und taucht einmal der Gedanke an Straßenkämpfe und Barrikaden auf, so verknüpft sich mit ihm durch eine ebenso naheliegende, wie unwiderstehliche Assoziation der Wunsch, daß die Gewehre der Regierungstruppen nicht losgehen möchten. Nun haben aber zahlreiche Anläße in anderen Ländern erwiesen, daß die Truppen im allgemeinen noch immer zuverläßig sind oder, wie die Sozialdemokratie es ausdrückt, daß sie unter dem Einfluß der Massenpsychose auf ihre proletarischen Brüder schießen. Es gilt also, dieser Massenpsychose entgegenzuwirken, indem die Jugend gegen die Suggestion, wie sie nun einmal in der Macht des Kommandos liegt, gefeit werde und dies kann nur durch eine rechtzeitige und eingehende Belehrung darüber erreicht werden, daß diejenigen Schichten, die der militärische Unterricht gewohnheitsmäßig als den „inneren Feind" bezeichnet, in Wahrheit die besten Freunde der jungen Rekruten sind und daß die Pflicht gegen die völkerbefreiende Sozialdemokratie ihnen gebietet, den Schergendienst, den der tyrannische Staat ihnen auferlegen will, nicht zu verrichten.

Der Antrag Liebknecht ist also, soviel Spott und Entrüstung er auch in der Partei selbst ausgelöst hat, durchaus folgerichtig und im Sinne der sozialdemokratischen Orthodoxie. Er ist nur unzweckmäßig und in seiner Offenheit von fast rührender Naivetät. Gänzlich irrig aber würde die Annahme sein, daß die Sozialdemokratie, weil der Parteitag den Antrag Liebknecht verworfen hat, auf die Agitation gegen die Armee und innerhalb der Armee überhaupt verzichten will. Die staatserhaltenden Parteien sollten sich keine Illusionen darüber machen, daß heutzutage eine beträchtliche Anzahl derer, die unter den Fahnen stehen, nur widerwillig ihren Militärdienst leisten und daß naturgemäß die Kaserne zum Agitationsherd werden muß. Dagegen vermögen auch die rigorosesten Strafen nichts auszurichten, auch hier ist die beste Politik die Selbsterkenntnis. So lange es nicht gelingt, die Mißhandlungen auszurotten, die zum Krebsschaden unseres Heeres geworden sind, so lange wird auch die Sozialdemokratie in der Armee um sich greifen und damit wird natürlich der Wert des Instrumentes, das ein Heer darstellt, erheblich herabgemindert. Im Ernstfalle ist es von ungeheurer Wichtigkeit, von welchem Geiste die Truppe beseelt ist; denn nicht jeder Krieg bildet eine Kette von Erfolgen wie der Feldzug 1870/71. Erst im Angesichte schwerer Niederlagen zeigt sich der militärische Wert eines Heeres deutlich, und da wir nicht wissen, ob uns in Zukunft wieder Feldherrengenies erstehen werden, wie die große Zeit Deutschlands eine an der Arbeit sah, so müssen wir alles tun, um unserem Heere die unentbehrliche innere Konsistenz zu geben. Wirkt die Sozialdemokratie mit allen Mitteln auf die Jugend ein, so müssen die staatserhaltenden Kreise eben diesem Beispiel folgen und versuchen, den verderblichen Einflüssen vorzubeugen. Gerade dies ist bisher vernachlässigt worden, obwohl schon vor Jahren der Geheime Oberregierungsrat von Massow in seiner Broschüre „Reform oder Revolution?" darauf hinwies, wie notwendig es sei, die Lücke, die zwischen Schule und Militärdienst entsteht, im Sinne einer patriotischen Pädagogik auszufüllen. Neuerdings widmet sich Graf Häseler diesen Fragen mit besonderem Ernst und Eifer. Im wesentlichen gilt es also für die bürgerlichen Parteien, die Augen offen zu halten und der Maulwurfsarbeit der Sozialdemokratie mit festigender erzieherischer Tätigkeit zu begegnen. Mehr zu tun ist unmöglich. In diesem Sinne aber sollte uns der Antrag des Abgeordneten Liebknecht zur Anregung dienen.

Der russisch-japanische Krieg.

Alexejews Schuld an der Niederlage von Liaujang.

Die stellenweise in Petersburg laut gewordenen abfälligen Kritiken über die Schlachtenleitung Kuropatkins bei Liaujang werden auf den Kriegsminister Sacharow zurückgeführt, der schon vor dem Ausbruch des Krieges, als er noch Generalstabschef war, wiederholt gegen Kuropatkin Stellung nahm und sich mit diesem wenig gut stand. Der eine Vorwurf, den man gegen Kuropatkin erhebt, daß er die ganze Front viel zu dicht besetzte und auf dem nördlichen Taitzeho-Ufer viel zu schwache Reserven zurückhielt, scheint nach dem „B. T." nicht ganz unbegründet. An dem Mißgeschick der Division Orlow (54.) ist Kuropatkin gänzlich unschuldig. Orlow traf, von Alexejew bis zum letzten Moment aus nichtssagenden Gründen in Mukden zurückgehalten, erst am Mittag des 1. September auf den Höhen bei den Kohlengruben von Jentai ein, ohne von Alexejew oder Kuropatkin irgend eine Aufklärung über die Lage oder eine Anweisung erfahren zu haben. Er traf dort bereits die sibirische Kosakendivision, bestehend aus den sehr zusammengeschmolzenen sibirischen Kosakenregimentern Nummer 4, 5, 7 und 8 mit einer einzigen Batterie, deren Befehl provisorisch an Stelle des abgesetzten Simonow soeben der in allen früheren Kämpfen bereits rühmlichst hervorgetretene General Samsonow übernommen hatte. Dieser hatte von Kuropatkin persönlich den ausdrücklichen Befehl erhalten, um jeden Preis die Kohlengrubenhöhen von Jentai zu halten, deren Besitz die Rückzugsstraße der Armee wie auch die direkte Straße nach Mukden deckte. Samsonow teilte diesen Befehl Orlow mit. Nachdem dieser dann einige Zeit auf den Höhen mit Samsonow zusammen gewartet hatte und der Kanonendonner in südlicher Richtung auf Sutwantun zu immer mehr zunahm, glaubte Orlow auf diesen losmarschieren zu müssen, zumal er die Kohlengrubenhöhen auch durch Samsonow allein für genügend gedeckt erachtete. Kaum marschierte er aber eine halbe Stunde in südlicher Richtung, als ihn der Angriff Kurokis von Osten her in die linke Flanke traf. Die durchweg aus Reserveinfanterie bestehende Division hatte keinen einzigen Kavalleristen bei sich und wurde völlig überrascht. Orlow wurde durch eines der ersten Geschosse verwundet, seinem Generalstabschef ging das Pferd durch, und führerlos wich die Truppe, die zum größten Teil aus den ältesten Jahrgängen bestand und eine wenig feste Haltung zeigte, anstatt auf die Kohlengrubenhöhen, direkt nach der Stadt Jentai zurück. Nur durch das von Kuropatkin persönlich herangeführte erste sibirische Armeekorps gelang es, dem inzwischen von Kuroki schwer bedrängten Samsonow noch rechtzeitig Hilfe zu bringen.

Vor Mukden.

Ueber die Situation im weiteren Umkreise von Mukden am Dienstag abend wird dem „L.-A." über Paris gemeldet: Die Kosaken-Division Rennenkampf war nach ihrem Ausgangspunkt Siadzialing, die Division Samsonow nach Tsudiapu zurückgekehrt. Beide Divisionen waren auf starke Abteilungen gestoßen, die der von Südosten anrückenden Hauptmacht Kurokis angehörten. Die Entfernung des Kurokischen Hauptquartiers von Mukden wurde um dieselbe Zeit auf 35 Kilometer geschätzt, eine Distanz, welche durch den von Kuroki nach dem Rückzug der russischen Kavallerie angeordneten Nachtmarsch noch weiter verringert wurde. Nordwestlich von Mukden befanden sich gestern abend nach russischen Erkundigungen nur unerhebliche japanische Abteilungen, doch glaubt man, daß Hsimintang und Umgebung bald von stärkeren japanischen Streitkräften besetzt werden wird. Die gegenwärtigen Wasserverhältnisse des Hunflusses sind normal. Man schätzt die Breite, die Kurokis Armee in dem Flußtal zu nehmen beabsichtigt, auf 15 km und glaubt, die Hauptangriffspunkte Kurokis zu kennen.

Port Arthur.

Nach einer Depesche aus Tokio ist Admiral Togo vor Port Arthur nach wie vor äußerst wachsam. Die Blockade ist schärfer denn je. Er ordnet fast täglich Rekognoszierungen in großer Stärke an. Der Zustand des russischen Geschwaders in Port Arthur ist trotz aller Reparaturen als hoffnungslos anzusehen. Es ist zu ernstem Kampf unfähig, seine Ausfahrt nach japanischer Ansicht nicht mehr zu erwarten. Dagegen erfährt das „Reutersche Bureau" aus durchaus zuverlässiger Quelle unter dem gestrigen Datum aus Schanghai, die russische Flotte von Port Arthur sei entschlossen, wegen des ununterbrochenen Bombardements des Hafens in dieser Woche einen Ausfall zu machen, um nach einem neutralen Hafen zu entkommen.

Weiteres Aufgebot von Reserve-Offizieren.

An die russischen Reserve-Fähnriche ist die Aufforderung ergangen, freiwillig in die aktive Armee einzutreten. Nach kurzer Uebung im Frontdienst von sibirischen Truppenteilen sollen sie auf dem Kriegsschauplatz an die Stelle gefallener oder verwundeter Offiziere treten.

Keine Friedensvermittlung!

In der jüngsten Zeit sind neuerdings in verschiedenen Formen Gerüchte aufgetaucht, welchen zufolge es im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegen würde, daß in einem nahen Zeitpunkte von der einen oder anderen Macht der Versuch einer Friedensvermittlung zwischen Rußland und Japan unternommen werden wird. Dem gegenüber ist der Wiener „Pol. Korr." aus unterrichteten Kreisen die Aufklärung zuteil geworden, daß diese Kombinationen schlechterdings jedes praktischen Wertes entbehren, da etwaige Mediationsanerbietungen nicht die geringste Aussicht haben würden, an den maßgebenden russischen Stellen irgendwie in Erwägung gezogen zu werden.

Streik der russischen Kriegsberichterstatter.

Der russischen Presse droht die Gefahr, ganz ohne eigene Kriegsnachrichten zu bleiben. Infolge der Mißhelligkeiten mit Kuropatkin beschlossen die russischen Kriegsberichterstatter nach Rußland zurückzukehren. Dem Vernehmen nach dürfte Deutschenski von der „Birschewija Wjedomosti" bei der aktiven Armee bleiben.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. September.

Der ewige Kompromißler.

Sonderbar: es gibt Leute, die das Feilschen nicht lassen können. Es ist ihnen angeboren. Das Stigma findet sich auch bei Trägern deutscher Adelsnamen. So kann der Frhr. von Zedlitz und Neukirch nicht ohne das do ut des existieren. Der Tag, an dem er kein Kompromiß erjamm, däucht ihm verloren zu sein. Und er ist unerschöpflich in solchen Einfällen. Schade nur, daß er sie für Gedanken hält. Er lebt und webt in politischem Tauschhandel, und sollte er je mit seinem alten Wappenspruch unzufrieden sein, so wird er gewiß die Devise wählen: Eine Hand wäscht die andere. Die letzte Neuheit, die er ergrübelt hat, ist der Vorschlag, die Regierung solle Diäten gewähren und dafür ein „Gegengewicht gegen die Schattenseiten des Reichswahlrechts" fordern. Man weiß nicht, was schöner ist, der Gedanke selbst oder seine Formulierung. Herr von Zedlitz schreibt im „Tag", der sich mehr und mehr der Gunst unserer undedenklichen Parlamentarier erfreut:

Die ganz überwiegende Mehrheit des Reichstages ist sehr entschieden für die Aufhebung des Diätenverbots. Am dringendsten verlangt es das Zentrum. Durch ein Entgegenkommen auf diesem Gebiete würde die Reichsregierung daher die Verständigung über ihre Heeres- und Flottenforderungen sehr erleichtern. Aber sie kann sicher, wenn sie rechtzeitig die Initiative ergreift und sich das Zugeständnis nicht abringen läßt, noch mehr erreichen. Und zwar auf dem Gebiete des Wahlrechts.

Selbstverständlich ist dabei eine Aenderung der verfassungsmäßigen Grundlagen des Reichswahlrechts nicht in Frage. Das allgemeine gleiche Stimmrecht mit geheimer Stimmabgabe kann

Feuilleton.

19]

„Durchgerungen."

Roman von Josephine Siebe.

Nachdruck verboten.

Aber noch etwas anderes hetzte ihn vorwärts wie mit Peitschenhieben, die häßliche, nackte, graue Sorge war es, der kostspielige Haushalt in München, wohin sie nach ihrer Verheiratung gezogen waren, hatte bald genug sein kleines Erbe verschlungen, und er mußte Stunden geben, so viel er nur konnte.

Nach der Geburt des Kindes begann Irene öffentlich aufzutreten, aber bald lernte sie einsehen, daß ihre Stimme sich für den Konzertsaal als ungeeignet erwies, der Erfolg blieb aus. Ihre wilde Verzweiflung, ihre Klagen, verbunden mit den wachsenden Sorgen, verbitterten Wolfgang Stritt das Leben mehr und mehr, diese innere Unzufriedenheit, diese nervöse Gereiztheit zeigte sich in seinem Spiel, und immer seltener wurde er aufgefordert, öffentlich zu spielen.

Da, nachdem sie ihren Mann monatelang mit ihrer verbitterten Stimmung gequält, erklärte Irene, sie wolle auf dem Brettl ihr Heil versuchen, ihr Gatte war außer sich über den Plan, er nannte es eine Entwürdigung ihrer selbst, er wurde so zornig, wie sie ihn noch nie gesehen, und — Irene lachte dazu. Sie lachte, schmeichelte, trotzte, sie war zärtlich, weinte, schmollte, und eines Tages stand sie da, wo sie stehen wollte, und mit verbissenem Groll fügte ihr Mann sich in das Unabänderliche.

Während Wolfgangs künstlerische Zukunft sich mehr und mehr verdüsterte, stieg Irenes Stern immer heller empor. Seit einem halben Jahre waren die Ehegatten getrennt, Irene war in Petersburg engagiert und Wolfgang hatte mit einer Kapelle eine Amerikatournee unternommen; vor zwei Jahren noch hätte er dem ins Gesicht gelacht, der ihm davon gesprochen, er solle als zweiter Geiger in einem Orchester spielen, er, der ein ganz Großer hatte werden wollen. Er hatte angenommen, froh, daß man ihm überhaupt dieses Angebot gemacht hatte, nicht aus künstlerischem Ehrgeiz, nur um Geld zu verdienen war er nach Amerika gegangen, denn seit der Zeit, da Irene über glänzende Einnahme verfügte, ließ sie es nicht an gelegentlichen beißenden Anerkennungen fehlen, daß sie diejenige sei, die den Haushalt erhielt, und dieses trieb den Mann hinaus und ließ ihn gierig ergreifen, was man ihm bot, nur Geld verdienen, unabhängig sein von seinem Weibe.

Seine letzten Briefe aus Amerika hatten von seiner Rückkehr gesprochen, aber Irene empfand durchaus nicht die Freude der liebenden Gattin darüber, im Gegenteil, der Gedanke war ihr unbequem, und ziemlich gereizt hatte sie vor ein paar Tagen seinen Brief ungelesen in den Kasten geworfen.

Madame hatte auf ihrer Fahrt schnell genug Gesellschaft gefunden, sie war ausgestiegen und schlenderte an der Seite ihres Begleiters, eines schon ziemlich angejährten Lebemannes, die breite elegante Boschaja Morskaja entlang und warf neugierige Blicke auf die Auslagen der großen, vornehmen Geschäfte. Ihr Gefährte war einer der unzähligen russischen Fürsten, er rühmte sich, tartarischen Ursprunges zu sein, von den wilden Gewohnheiten seiner Ahnen hatte er allerdings keine mehr beibehalten, er aß weder halbrohes Hammelfleisch, noch wohnte er in Lehmhütten, er ging korrekt vom Scheitel bis zur Sohle, Fasson Prince of Wales gekleidet, und man konnte sich diesen hageren Mann, mit dem verlebten, grau-gelben Gesicht, nicht auf einem wilden Pferde, sattellos durch die Steppe jagend, vorstellen. Einzig erinnerte vielleicht die Leidenschaft, immer das Weib eines anderen als Courdame zu haben, an den tartarischen Urahnen, der diese Passion jedoch mit etwas mehr Rücksichtslosigkeit ins Werk gesetzt hatte, indem er die Erkorene einfach mit Gewalt geraubt, sein edler Enkel zog mit anderen Waffen und Mitteln zu Felde.

Bei Bolin, einem der größten Juweliere, blieb Madame stehen und bewunderte mit begehrlichen Augen die ausgestellten Kostbarkeiten, die sprühenden Brillanten, die mattschimmernden Perlen fesselten sie ungemein, und sie lächelte ein wenig, als der Fürst sich sehr beflissen nach ihrem Geschmack erkundigte, er bekam einen strahlenden Blick aus den schönen Augen, und Frau Irene nannte sehr harmlos einige Gegenstände, die ihr besonders gefielen, es waren dies nicht gerade die bescheidensten Sachen.

Als sie mit ihrem Begleiter weiterging, dachte sie an Wolfgang und seine einsältige Pedanterie, er hatte es nie gern gesehen, daß sie Kostbarkeiten empfing, ja, er hatte sogar eigenmächtig verschiedene wertvolle Geschenke zurückgesandt, nun, in der Zeit seiner Abwesenheit, hatte sich ihre Schmuckkassette ziemlich gefüllt, sie lachte leise, boshaft und schadenfroh, und der Fürst wollte wissen, was das Lachen der schönen Frau zu bedeuten habe. Frau Irene gab ihm bereitwillig Antwort und erzählte ihm, an seine besondere Liebhaberei denkend, viel von ihrem lieben, ach, so schrecklich lieben, eifersüchtigen Gatten, der nun bald kommen würde und nach dem sie eine grenzenlose Sehnsucht empfinde. Ihr entging es nicht, daß, während sie sprach, das ohnehin fahle Gesicht des Fürsten noch einen Schatten grauer wurde, und daß in seine sonst so mattblickenden Augen ein unruhiges Flackern kam, wieder lächelte Frau Irene, wie gut sie doch die Männer und ihre Schwächen auszunützen verstand.

Fünfzehntes Kapitel.

Um dieselbe Zeit, da Madame Irene sich das langweilige Leben nach Kräften zu verschönern suchte, fuhr ihr Gatte der russischen Hauptstadt zu. In eine Ecke des Coupés geschmiegt, in dem er, Dank der Bequemlichkeit der russischen Bahnen, allein war, sah er gleichgültig auf das winterliche Land, Schnee, Schnee, Schnee, alles weiß, öde und still. Ach, und er war so müde, grenzenlos müde von allem, vom Leben, von der Kunst, die Tournee durch Amerika hatte seine Kräfte erschöpft, seine Nerven verlangten gebieterisch Ruhe, und ihm graute es fast, wenn er an Irenes lebhaftes, unruhiges Wesen dachte, an diesen Garçonhaushalt in einer fremden Stadt. Er